

## Türkische Hip Hop-Musik in Deutschland

### I. Die Gruppe Cartel Mitte der neunziger Jahre

”Seit 10 Jahren sind wir da und machen Rap, auf türkisch, englisch, spanisch, deutsch, egal, o. k., jetzt wirst du es sehen”: So hieß es in einem der Songs der deutsch-türkischen Hip Hop oder Rap-Gruppe ”Cartel” von 1995<sup>1</sup>. Für die kurzen Zeitraum von rund einem Jahr beherrschte diese Gruppe die charts in der Türkei und stand an erster Stelle in der Beliebtheit bei vielen deutsch-türkischen Jugendlichen. Eine Musik mit sicherlich aggressiven Texten beherrschte die musikalische Szene. Um was ging es dieser Gruppe und in welchem kulturellen Kontext ist sie zu sehen und zu werten?

Rap ist ein Rezitationsgesang, dessen rhythmische Bässe und Schlagzeuglinien am Computer manipuliert werden; Live-Musik mit Dialogen zwischen Rappern und Tänzern in einer Disco; Musik der Ausgegrenzten, Diskriminierten und Underdogs. Das Geschichten-Erzählen in dieser Musik verbindet sie mit der Tradition der oralen Literatur in Westafrika, über die sie zu den schwarzen Amerikanern gelangte. Und von dort kam der Rap zu den deutschen Türken. ”Klar, Bruder, dass die Bewegung überschwappte über den großen Teich und uns ergriff wie ’ne heiße Offenbarung.” So sieht es ein Rapper der Kieler Gruppe ”da crime posse”, die zusammen mit den Gruppen ”Erci E.” aus Berlin und ”Karakan” aus Nürnberg das Rap-Projekt ”Cartel” angingen.

Die damals Mitte Zwanzigjährigen von ”Cartel” rappten 1995 schon seit zehn Jahren. Ihre Themen und Motive, ihre Wahrnehmungen und Werte waren also nicht eine spontane und schnelle Reaktion auf ausländerfeindliche Anschläge insbesondere im Jahr 1993 - wie manchmal geschrieben wurde. Vielmehr ging es bei ”Cartel” um ein Lebensgefühl, wie es seit Anfang der achtziger Jahre bei den rund 800.000 in Deutschland lebenden jungen Türken herangewachsen war. Wenig interessiert hierbei die Frage, ob ”Cartels” Wahrnehmung denn realitätsgerecht war; wichtiger ist es, zunächst einmal deren Wahrnehmungen genau kennen zu lernen, zu hören, welche Geschichten diese Rapper zu erzählen hatten.

Wenn der Verkauf einer CD von ”Cartel” damals ein kommerzieller Erfolg war und wenn große deutsche Verlagshäuser ein Geschäft mit türkischem Pop und türkischer Kultur-Power witterten, dann dürfte nach aller Erfahrung auch die folgende Überlegung nicht falsch sein: Wo sich die offizielle deutsche Kulturszene mit zeitlicher Verzögerung des deutsch-türkischen Undergrounds mit seinem neuen Lebensgefühl angenommen hatte, da dürfte sich dieses in seiner Realität bereits weiter entwickelt haben.

”Cartel” rappte über ein neues türkisches Selbstbewusstsein in Deutschland, sang über Diskriminierung, Angst und Widerstand, erzählte seinen jugendlichen Zuhörern Geschichten über das große Geld, die Straße und das Rauschgift, sprach über Verzweiflung, Gewalt und Visionen eines solidarischen Miteinander. ”Turkish Power Boys” hieß parallel dazu der Bericht über eine Gruppe türkischer Jugendlichen aus Frankfurt, und von türkischer Power singt ”Cartel”: ”An mir kommst du nicht vorbei, dann wirst du meine Power kennen lernen.” Wie kamen die Frankfurter Jugendlichen auf diesen Namen für ihre Gruppe? ”Bevor die Bande überhaupt gegründet wurde, stand der Name schon überall. Und das war halt ein cooler Name. Jeder

---

<sup>1</sup> Alle im Folgenden nicht näher aufgeführten Zitate sind aus den Songs der Gruppe ”Cartel” auf der gleichnamigen CD von 1995 der Mercury Records GmbH in Hamburg. Zusätzlich zu dieser CD standen mir folgende Artikel über die Gruppe ”Cartel” zur Verfügung.

N.N.: Agitprop aus dem Ghetto, in: Der Spiegel, Nr. 17/1995, S. 132–134; Düfel, Stefan: HipHop Müzik, in: Die Zeit, Nr. 23/1995, S. 77; Weber, Annette: Not und Tugend: Der türkischsprachige Rap von Cartel sucht sich seine Community außerhalb der ”deutschen” Popkultur, in: Die Tageszeitung vom 27. 6. 1995, S. 16; Feibert, Oliver von und Terkessidis, Mark: Cartel. Wir sind die Deutschen von morgen, in: Spex (Köln), Nr. 11/1995, S. 33–37; Jahn, Thomas: Türksun = Du bist Türke. HipHop, House und Pop: In den türkischen Ghettos von München, Köln, Berlin pocht ein neues Wir-Gefühl, in: Die Zeit, Nr. 3/1996, S. 65–66; Feist, Udo: Kraft des Wortes. HipHop ist die Musik der Unterdrückten, in: Evangelische Kommentare, Nr. 6/1996, S. 366.

konnte verstehen, was das heißt. Das war gut! Und ‚Power‘ heißt ja auch Stärke, Macht – die Macht heißt das. Damit die anderen auch den Namen verstehen. Wenn wir ‚Türk gücü‘ genommen hätten, das würden nur wir verstehen und kein anderer. Aber ‚Turkish Power‘ – das weiß jeder. Und jeder überlegt sich bei dem Namen ‚Power‘: Was steckt hinter den Jungs?“<sup>2</sup>

Die Anklänge und Assoziationen an die Black Power-Bewegung in den USA sind nicht zufällig; sie werden bewusst gesucht. Prägte der Schwarze Stokely Carmichael 1966 zum erstenmal den Begriff „Black Power“ und sekundierte ihm wenig später eine deutsche Literaturwissenschaftlerin mit dem Buchtitel „Onkel Tom verbrennt seine Hütte“<sup>3</sup>, so rappten die „Turkish Power Boys“ aus dem deutschen Frankfurt der neunziger Jahre:

„I’m not the black man

I’m not the white man

I’m just the type between them

I’m a Turkish man in a foreign land.“<sup>4</sup>

Anklänge an den Kampf der Afro-Amerikaner gab es auch dort, wo „Cartel“ (in Englisch) rappte: „Here we have to fight against the KKK“ (also: Ku-Klux-Klan), wo die Gruppe davon spricht, in Deutschland zu „leben wie ein Sklave“, wo ihr politischer Gegner zum „devil“ wird (bei den jamaikanischen Rastas verkörpert „devil“ den Weißen schlechthin), wo sich das schwarze Wir-Gefühl sprachlich in einem steten Rekurs auf „brothers and sisters“, auf „Brüder und Schwestern“, ausdrückt. Sprachen Sozialwissenschaftler bereits in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts von einer „Verniggerung der Gastarbeiterfrage“<sup>5</sup> und solidarisierte sich damals der schwarze Boxer Cassius Clay und zum Islam übergetretene Muhammed Ali in einer Rede auf der Frankfurter Buchmesse mit den türkischen „Gastarbeitern“ (im übrigen zum Entsetzen der deutschen Öffentlichkeit), so könnten damalige Vorahnungen heute Realitätsgehalt bekommen. Hatten Rassisten in den USA den verächtlich machenden Begriff vom „Nigger“ erfunden, so hatte die schwarze Bewegung den Spieß umgedreht. Stolz und bewusst nannten sich Schwarze nun selber so: „Black is beautiful!“ Und aus den deutschen Diskriminierungen der sechziger und siebziger Jahre („Spaghettifresser“, „Katzlmacher“) taucht der „Kanake“ der neunziger Jahre auf: Einst ein Etikett für die „blöden Kümmeltürken“ nennen sich einige Türken der dritten Generation nun trotzig und stolz „Kanaken“.

Dazu Feridun Zaimoglu im Vorwort zu seinem Buch „Kanak Sprak. 24 Misstöne vom Rande der Gesellschaft“: „Aber schon um einen Namen für seine Klientel ist man verlegen: ‚Gastarbeiterkind‘, ‚ausländischer Mitbürger‘ oder eben doch ‚Türke‘? Der Volksmund weiß es besser: Er spricht von ‚Kümmel‘ und ‚Kanaken‘. Den Kanaken schiebt man Sitten und Riten zu wie einen schwarzen Peter... Längst haben sie einen Untergrund-Kodex entwickelt und sprechen einen eigenen Jargon: die ‚Kanak-Sprak‘, eine Art Creol oder Rotwelsch mit geheimen Codes und Zeichen. Ihr Reden ist dem Free-Style-Sermon im Rap verwandt, dort wie hier spricht man aus einer Pose heraus. Diese Sprache entscheidet über die Existenz: Man gibt eine ganz und gar private Vorstellung in Worten.“<sup>6</sup>

Hatte einst der karibisch-algerische Psychiater und Freiheitskämpfer Frantz Fanon über die „Verdamnten dieser Erde“ (1961) geschrieben, dass der Kolonialismus seine Opfer psychisch verstümmele, dass koloniale Kulturkonflikte seine entmenslichten Objekte in schizoide Neurosen treibe und diese die Frage nach ihrer Identität nicht mehr beantworten könnten, so sind die überdurchschnittlich häufigen psychosomatischen Krankheiten bei farbigen Minder-

---

<sup>2</sup> Tertilt, Hermann: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande, Frankfurt: Suhrkamp 1996, S. 19f.

<sup>3</sup> Vgl. Plessner, Monika: Onkel Tom verbrennt seine Hütte. Die literarische Revolution der schwarzen Amerikaner, Frankfurt: Insel 1973.

<sup>4</sup> Tertilt, Hermann: Turkish Power Boys, a.a.O., S. 5.

<sup>5</sup> Vgl. Klee, Ernst: Die Nigger Europas. Zur Lage der Gastarbeiter, Düsseldorf: Patmos 1971; Nikolinakos, Marios: Die Verniggerung der Gastarbeiterfrage, in: ders.: Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage. Migration und Kapitalismus, Reinbek: Rowohlt 1973, S. 142ff. Nach der Ermordung von fünf türkischen Frauen Pfingsten 1993 in Solingen taucht auf türkischer Seite der Vergleich mit den Afro-Amerikanern auch in anspruchsvollen Essays auf. Vgl. z. B. Aday, Taner: Wir sind die Schwarzen Deutschlands, in: Zeitschrift für Kulturaustausch. Nr. 4/1993, S. 602–607.

<sup>6</sup> Zaimoglu, Feridun: Kanak Sprak, 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft, Hamburg: Rotbuch 1995, S. 12f.

heiten oder bei Migranten in Deutschland von medizinischer Seite inzwischen gut belegt. Besonders Hautkrankheiten sind der wörtliche zunehmende Ausdruck von Berührungsängsten mit dem anderen<sup>7</sup>. Genau an solchen Konflikten setzte "Cartel" an: "Angst erfüllt dich voll Schmerz und Pein", "Depressionen – deinen Geist hast du zerstört", "Langsam verliert er den Verstand" – "Lass dir das von dem aus der Hölle kommenden wahnsinnigen Türken sagen". Um solche psychosomatischen Zusammenhänge wissend, hatte Rainer Werner Fassbinder seinen Film über das Leben eines marokkanischen Migranten in Deutschland "Angst essen Seele auf" genannt (1973/74).

"Cartel" rappte über die Themen Drogen, Sex, Geld und Autos, über die Straße, die Skins, die Gewalt. "Mit einem 190er Mercedes fahre ich durch die Gegend", so hieß es im Rap von "Cartel" – "My Mercedes Is Bigger Than Yours" variiert der nigerianische Schriftsteller Nkem Nwankwo das Thema einer Hass-Liebe gegenüber diesem PKW in seinem gleichnamigen Roman von 1975. Wo es einen diffusen politischen Affekt gegen "die da oben" gibt, da nennt der Volksmund, wie im afrikanischen Suaheli, die schwarzen Neureichen nach ihrem Auto verächtlich "wa-benzi", also Benzmäner. Und in Indien begegnet man dem besserwisserischen Ökologen aus Europa gerne mit folgendem Sprichwort: "Wer im Mercedes fährt, tut sich leicht, anderen Leuten zu sagen, Fahrrad fahren sei gesünder." So ist es nicht zufällig, dass der Mercedes *das* Statussymbol der in Deutschland lebenden Türken ist: Jeder fünfte der in Deutschland lebenden Türken fährt einen Mercedes. "Cartel" rappte also neidvoll über den Mercedes, und der Daimler-Benz-Konzern zeigt in einem Fernsehspot des größten türkischen privaten TV-Anbieters in Berlin eine Dorfhochzeit in Anatolien mit Mercedes.

"Geld, Geld, Geld" hieß es bei "Cartel" genauso aggressiv, neidisch und besitzergreifend – wie man sich auch darin einig war, dass man sich selbst nicht gegen Geld verkaufen solle. Ganz das Gegenteil war der Fall. "Cartel" ging es um den "Arm der Gerechtigkeit", um "Respekt", um "Wahrheit" und um den Kampf gegen "Lügen". (Max Weber hätte seine Freude an dieser so reinen Gesinnungsethik.)

"Cartels" Gegner sind einerseits "Skins", "Glatzköpfe" und "Nazis", andererseits einfach "die anderen, für die ihr dann wieder arbeiten müsst", wenn man nicht aufhöre, sich gegenseitig zu bekämpfen. "Cartel" sprach und schrieb in seinen songs viel von Gewalt, weil die eigene Lebenssituation so empfunden wurde ("Bomben explodieren", "Worte sind so scharf wie ein Schwert", "Blut fließt", "Du besitzt jetzt ein Messer, und schon geht es dir besser"). "Cartel" bot seinen Zuhörern und fans sozusagen eine lyrische Version von Johan Galtungs Konzept der strukturellen Gewalt an: "Das Ghetto machte aus dir ein brutales Schwein." Nie aber sprach sich die Gruppe für eine moralische Billigung persönlicher Gewaltanwendung aus: "Hör auf, Gewalt anzuwenden, und lass kein Blut fließen, denk nach, dann kommt ihr vielleicht selber drauf."

Vielleicht das Bemerkenswerteste an diesen deutsch-türkischen Rap-Songs war und ist der andauernde, nahezu anrührende moralische Appell an gemeinsames Handeln: "Zusammen werden wir die Ketten sprengen", "Blutsbrüder<sup>8</sup> – zusammen sind wir nicht zu schlagen", "Wir alle halten sicher zusammen", "Nur zusammen können wir nicht zerdrückt, isoliert oder ge-

---

<sup>7</sup> Stellvertretend für viele Arbeiten vgl. die folgenden aus unterschiedlichen Zeiträumen und für unterschiedliche Patientengruppen.

Sieg, Rudolf: Häufung von Hautaffekten bei Mischlingen in Kinderheimen, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Nr. 5/1961, S. 179–180; Curare. Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie, Schwerpunktheft "Krankheit und Migration in Europa", Nr. 9/1986; Sträube, Hanne: Migration und Gesundheit. Über den Umgang mit Krankheit türkischer Arbeitsmigranten in Deutschland und in der Türkei, in: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Nr. 29/1992, S. 125–144; Aratow, Kayan: Interkultureller Vergleich der Schmerzwahrnehmung und Krankheitsverarbeitung bei türkischen und deutschen Patienten mit chronischer Polyarthrit, Frankfurt: Peter Lang-Verlag 1996.

<sup>8</sup> Eine sprachliche Ideologiekritik des Begriffs "Blutsbrüder" wäre dann notwendig (und methodisch einfach zu leisten), würde es sich hierbei um einen Kontext aus der deutschen Kultur handeln. Das trifft im vorliegenden Fall nicht zu. Die Ideologiekritik als vielleicht stringenteste Methode der Kritischen Theorie muss gerade dort versagen, wo sie sich im interkulturellen Bereich aufhält. Die Kritische Theorie hat keinen außereuropäischen und kontrastiven Begriff von Kultur erarbeitet; insofern bleibt ihr eine Analyse nicht-deutscher Kultursymbole verschlossen. Genau deswegen muss an dieser Stelle eine Auseinandersetzung mit dem Begriff "Blutsbrüder" unterbleiben.

schlagen werden“, „brüderlich und in Freundschaft“, „going for my sisters, my brothers, my community“ und „Türken und Kurden sind Brüder und Schwestern“. Einerseits erscheinen solche Vorstellungen als seltsame Mischung aus Solidaritätskonzepten der Arbeiterbewegung mit christlicher Gemeinde und völkisch-nationalem Gemeinschaftsgefühl, andererseits könnten das vorschnelle Etiketten in einem auch dem Verfasser nicht näher bekannten kulturellen Code sein.

Nachdenklich muss in diesem Zusammenhang stimmen, was Hermann Tertilt in seiner ethnographischen Studie über die kriminelle türkische Jugendbande in Frankfurt gerade den türkischen Jungen attestiert: „Das Verhältnis der türkischen Jungen zueinander war außergewöhnlich innig. Die Jungen umarmten und küssten sich bei der Begrüßung. Wenn sie sich auf das Sofa des Jugendtreffs hinflänzten und Musik hörten, war es für sie selbstverständlich, einander in den Armen zu liegen, den Kopf des Freundes zu streicheln oder einfach nur seine Hand zu halten. Schon diese Beobachtungen zeigen, dass das Verständnis von Männlichkeit bei türkischen Jugendlichen keineswegs an deutschen Maßstäben zu messen ist.“<sup>9</sup>

Zum Verständnis von „Cartel“ oder der Frankfurter Jugendclique „Turkish Power Boys“ tragen deutsche Maßstäbe kaum etwas bei; aber auch türkische Maßstäbe können falsch sein, z. B. dann, wenn man „Cartel“ vorwirft, kein einziger ihrer Sätze sei – gemessen an den Regeln der türkischen Grammatik – korrekt. Klagt der deutsch-türkische Autor Kemal Kurt noch über die „Crux mit der Sprache“, wenn er sagt: „Mit jedem Zungenbrecher bricht mir ein Wirbel, wie lange muss ich noch mit der Stimme eines anderen reden?“<sup>10</sup>, so ist das nicht mehr das Problem der diesem Autor nachfolgenden Generation türkischer Migranten. „Cartel“ ist unbekümmert-stolz auf sein „falsches“ Türkisch. Es ist eine neue Sprachform, dazugehörig zur Migrantensubkultur und nicht in Abweichung von der Hochsprache als Defizit im Verhältnis zu ihr zu sehen, sondern als etwas Eigenständiges. So wie der Brasilianer Zé do Rock verspielt-ironisch seine „ultradoitshen“ Lebens- und Reiseerinnerungen unter dem Titel „fom winde ferfeelt“ veröffentlichte<sup>11</sup>, so spricht der „Kanake“ seine eigene Sprache.

Einer der Jungen aus der „Turkish Power Boy“-Gruppe in Frankfurt zeichnet ein eindrucksvolles Bild seines Vaters in einem Gedicht. In diesen Zeilen scheitert der Vater am „Gast“-Land: „Eingestuft in deine Klasse,

zerbröckelt dein Bild von dieser Welt,

eingeschlossen in dir selbst,

weinst du, Fremdlandheld.“<sup>12</sup>

Die nun nachgewachsene neue Generation von deutschen Türken weint nicht mehr. „Ich bin, der ich bin“, sagt ein Berliner „Kanake“, und weiter: „Diese scheiße mit den zwei kulturen steht mir bis hier, was soll das, was bringt mir'n kluger schnack mit zwei fellen, auf denen mein arsch kein platz hat, 'n fell streck ich mir über'n leib, damit mir nich bange wird, aber unter'n arsch brauch ich verdamm ich bloß festen boden, wo ich kauer und ende.“<sup>13</sup>

„Das Ende der Geduld“ untertitelten Claus Leggewie und Zafer Senocak ihren Sammelband über deutsche Türken<sup>14</sup>, und „Cartel“ rappte: „Das Warten hat ein Ende, hier kommt die Message.“ Und jenseits der alten These von den zwei Kulturen und dem dazugehörigen Kulturschock verkündete „Cartel“: „DU BIST TÜRKE ... in Deutschland... Wir... zeigen, dass dieses Land auch unseres ist.“

Türkische Migrantenkinder aus Deutschland hatten Anfang/Mitte der siebziger Jahre gerade dann erhebliche Identitätskonflikte mit sich selbst, waren sie in Deutschland aufgewachsen und gingen dann in die Türkei zurück. Diese Identitätskonflikte haben sich gewandelt. Einerseits nennen Türken die in Deutschland lebenden türkischen Migranten leicht verächtlich

---

<sup>9</sup> Tertilt, Hermann: Turkish Power Boys, a.a.O., S. 194.

<sup>10</sup> Kurt, Kemal: Was ist die Mehrzahl von Heimat? Bilder eines türkisch-deutschen Doppellebens, Reinbek: Rowohlt 1995, S. 100.

<sup>11</sup> Vgl. Rock, Zé do: fom winde ferfeelt. welt-strolch macht links-shreibreform, Berlin: Piper 1995.

<sup>12</sup> Tertilt, Hermann: Turkish Power Boys, a.a.O., S. 110.

<sup>13</sup> Zaimoglu, Feridun: Kanak Sprak, a.a.O., S. 96.

<sup>14</sup> Leggewie, Claus und Senocak, Zafer (Hg.): Deutsche Türken. Türk Almanlar, Reinbek: Rowohlt 1993.

”Alemanci”, d. h. ”Deutschländer”, also die, die zu den Deutschen halten - andererseits war die Konzerttour von ”Cartel” in der Türkei 1995 ein derartig großer Erfolg, dass deren Song den von Michael Jackson als Nummer 1 der türkischen Hitliste verdrängte, ihre Lieder auf mehr als 350.000 Tonträgern verkauft wurden und dass gerade das Lied von den Türken in Deutschland in der ganzen Türkei bekannt wurde.

## II. Diskussion mit deutsch-türkischen Jugendlichen<sup>15</sup>

Das Internationale Jugendzentrum in Solingen, kurz Interju genannt, wurde nach dem Brandanschlag gegen die Familie Genç in Solingen von der Bertelsmann-Stiftung als Zentrum für offene Jugendarbeit und interkulturelle Kontakte eingerichtet und gestiftet. Inzwischen ist es in Trägerschaft der Stadt Solingen, aber von Kürzung und Schließung bedroht. Das Konzept einer interkulturellen Zusammenarbeit zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen in diesem Jugendhaus kann inzwischen als gescheitert betrachtet werden, da deutsche Jugendliche dieses Haus gar nicht angenommen haben. Von deutsch-türkischen Jugendlichen wird dieses Haus aber sehr gerne und stark frequentiert. Es gibt dort zahlreiche Arbeitsgruppen und offene Angebote für ausländische Jugendliche - meistens deutsch-türkische – aber auch Kurse für griechische Senioren.

Die Teilnehmer unserer Diskussion über deutsch-türkischen Hip Hop sind in einer Arbeitsgruppe Break Dance. Die folgende Diskussion mit deutsch-türkischen Jugendlichen über Hip Hop fand am 18. September 2001 statt und dauerte rund zwei Stunden. Als Einstieg in die Diskussion wurden ausgewählte Ausschnitte aus dem Beitrag des TV-Senders ARTE vom 23. Juni 2001 ”Kanakster - Ich lebe für Hip Hop” gezeigt.

Interviewer: ”Spricht Euch dieser Film an?”

Tulay: *”Also, bei der Musik geht es mir im wesentlichen um die Musik, das Breaken, die Bewegung, den Rhythmus, das Hampeln, nicht den Text oder was sonst noch da ist. Die Musik in dem Film übertreibt alles. Wir haben die Probleme nicht, von denen die da reden.”*

Yasin: *”Ich sehe das anders. Die Musik ist cool. DJ, Graffiti, genau das macht doch Hip Hop aus. Der Beat war cool. Beim Text aber kann man nicht alles begreifen. Ist vielleicht auch gar nicht nötig. Die meisten hören Hip Hop doch nur, weil es gerade eine modischer Trend ist. Und viele hören es sowieso nur deswegen, weil es die Freunde gerade hören.”*

Nadide: *”Ich fand die Musik gut.”*

Interviewer: ”Was haltet Ihr von den politischen Botschaften in diesen Texten?”

Ömer: *”Man kann nicht alles glauben, was die singen.”*

Gazi: *”Aber in der Politik ist es doch so, dass man sich an die Dinge hier in Deutschland am besten anpassen muss.”*

Yasin: *”Ich kann mich aber damit identifizieren. Ich kriege eine Botschaft: Ich bin arm, und ich lasse das Ghetto hinter mir.”*

Tulay: *”Die Musikindustrie bringt das doch sowieso nur raus, um Geld zu machen. Die holen sich doch nur einen, der keine Ahnung von so was hat, und dann wollen sie Geld mit ihm machen. Hier die im Film waren ja auch nicht so bekannt. In der Musik hat man eigentlich die Möglichkeit, sich richtig auszukotzen.”*

Ferhut: *”Genau. Das stimmt.”*

---

<sup>15</sup> An der Diskussion nahmen folgende Jugendliche teil: Tulay, 17 Jahre, Handelsschule; Yasin, 17 Jahre, Wirtschaftsschule; Arzu, 17 Jahre, Wirtschaftsschule; Dilek, 14 Jahre, Realschule; Ferhut, 17 Jahre, Gesamtschule; Gazi, 16 Jahre, Handelsschule; Ömer, 16 Jahre, Hauptschule; Murat, 18 Jahre, Gesamtschule; Serdar, 19 Jahre, Gymnasium; Nesrin, 17 Jahre, Handelsschule; Nadide, 16 Jahre, Hauptschule.

Das Interview führte Jörg Becker, das Protokoll wurde von Ulrike Weidenhofen verfasst. Alle im folgenden kursiv gedruckten Textstellen sind wörtliche Zitate aus dieser Gruppendiskussion.

Serdar: *“Das gilt wohl immer für Musik, das mit dem Auskotzen. Manche spielen Rock oder Gitarre.”*

Interviewer: *“Geht es Euch eigentlich auch so wie denen im Ghetto?”*

Serdar: *“Nicht so ganz.”*

Interviewer: *“Kann man den Text von dieser Hip Hop-Musik nach dem politischen Rechts-Links-Schema einordnen?”*

Tulay: *“Das ist bei Musik schwierig zu sagen.”*

Ferhut: *“Jeder macht das doch eigentlich für sich. Die Musik. Das ist nicht zu verallgemeinern. Musik hat keine politische Aussage. Musik ist nur für einen selber, zum Auskotzen.”*

Yasin: *“Cartel war aber eindeutig rechts. Und viele von denen waren richtig voller Hassgefühle. Das gilt auch für amerikanischen Hip Hop.”*

Ferhut: *“Eigentlich fährt man doch sowieso nur auf die Musik ab, die man gut findet. Das gilt doch auch für Parties. Da tanzt man nur bei Musik, die man cool findet.”*

Interviewer: *“Ist der Text von Cartel rechts? Überlegt doch mal und lest dazu diesen Song von Cartel durch.”*

Den Teilnehmern wurde der folgende Text von Cartel zum Lesen ausgehändigt.

*Türksün – Du bist Türk*

*20 Uhr 30 an einem Samstag abend,*

*ich schalt' das Radio ein im Auto,*

*ich höre die Meldung in den Nachrichten schon wieder ein junger*

*Türke tot, sie haben scheinbar noch nicht genug.*

*Nach einer schnellen Wendung fahr' ich zu meinem Freund,*

*gut, dass es die Gruppe gibt CARTEL.*

*Hin- und herüberlegt, dann haben wir uns entschieden,*

*heute nacht sind wir dran, soweit sind wir schon gekommen,*

*in jeder Hinsicht sind wir bereit, uns zu verteidigen,*

*wozu? Verteidigen! ich kann's nicht verstehen! Verteidigen.*

*Egal wie wir arbeiten, wie wir es anfangen, wie wir leben,*

*wir sind Ausländer, das werden sie nie vergessen.*

*DU BIST TÜRKE... in Deutschland... verstehe das, vergiss es nicht!*

*Mit einem Anruf. Nachrichten an alle Freunde,*

*heute nacht versammeln wir uns und zeigen, dass dieses Land auch unseres ist.*

*Wer uns auf der Straße sah, hatte große Angst.*

*Kein Vergleich mit der Angst derer, die von uns starben,*

*dieses Spiel haben wir nicht begonnen, aber werden es beenden,*

*wir werden uns rächen.*

*An jenem Abend 70 junge Türken bereit auf der Strasse ,*

*kaum 5 Minuten später war die Polizei unterwegs,*

*nicht wegen der wahren Mörder, wegen uns,*

*waren sie gekommen,*

*mit Schlagstöcken haben sie uns verprügelt.*

*Egal wie wir arbeiten, wie wir es anfangen, wie wir leben,*

*wir sind Ausländer, das werden sie nie vergessen.*

*Hin- und herüberlegt, dann haben wir uns entschieden,*

*heute nacht sind wir dran, soweit sind wir schon gekommen,*

*in jeder Hinsicht sind wir bereit, uns zu verteidigen,*

*wozu? Verteidigen! Ich kann's nicht verstehen! Verteidigen.  
Egal wie wir arbeiten, wie wir es anfangen, wie wir leben,  
wir sind Ausländer, das werden sie nie vergessen.  
DU BIST TÜRKE... in Deutschland... verstehe das, vergiss es nicht!  
Mit einem Anruf. Nachrichten an aller Freunde,  
heute nacht versammeln wir uns und zeigen, dass dieses Land auch unseres ist.  
Wer uns auf der Straße sah, hatte große Angst.  
Kein Vergleich mit der Angst derer, die von uns starben,  
dieses Spiel haben wir nicht begonnen, aber wir werden es beenden,  
wir werden uns rächen.  
An jenem Abend 70 junge Türken bereit auf der Straße,  
kaum 5 Minuten später war die Polizei unterwegs,  
nicht wegen der wahren Mörder, wegen uns,  
waren sie gekommen,  
mit Schlagstöcken haben sie uns verprügelt.  
Egal wie wir arbeiten, wie wir es anfangen, wie wir leben,  
wir sind Ausländer, das werden sie nie vergessen.*

*Refrain:*

*Messing around with my homeboy fighting for peace  
make your choice, we're gonna be able to get the biest  
wicked motherfucker don't make us angry  
we are some big hardcore rap fans gee  
our nice hot homeland is far away  
here we have to fight against the KKK  
devil you killed to many Turkish brothers  
I can't understand, no I can't understand  
now we are able to kill a man  
murder you made us hard, you made us strong  
now we hit back, don't matter if it's wrong.*

*Tulay: "Auf jeden Fall ist dieser Text rechts. Aber im Türkischen (nicht im Deutschen) geht dieser Text so richtig an's Herz."*

*Arzu: "Auf Deutsch ist der Text ja harmlos. Sonst ist der Text viel aggressiver."*

*Tulay: "Aber der Text ist eher rechts. Manche verstehen das aber falsch, und merken das gar nicht."*

*Yasin: "Ich finde das stimmt nicht. Das Lied sagt: So geht es nicht weiter. Gewalt erzeugt Gewalt. So entstehen Gangs. Deutsche holen Nazis. Dann holen die Türken ihre Freunde."*

*Interviewer: "Heißt das, dass Gewalt gleich Gewalt ist? Gibt es einen Unterschied zwischen Gewalt und Gegengewalt?"*

*Ferhut: "Nein. Auf keinen Fall. Denn dann geht das immer so weiter. Jugendliche lehnen Gewalt ab."*

*Yasin: "Aber in Deutschland kommen erst die Deutschen, dann die aus der EU und dann vielleicht der Türke."*

*Interviewer: "Cartel spricht in einem anderen Song davon, dass sie weder Deutsche, noch Türken, sondern Deutsch-Türken sind. Seht Ihr Euch selbst auch so?"*

*Yasin: "Ja! Wir sind hier in Deutschland und da in der Türkei Ausländer. Wir haben kein Zuhause."*

Dilek: *“Ich bin Deutsche. Ich habe sowieso bald die deutsche Staatsangehörigkeit.”*

Im Gruppenraum entsteht ein aufgeregtes Durcheinander. Alle sprechen gleichzeitig.

Ferhut: *“Du bist doch aber Türkin. Du hast doch türkisches Blut. Du bist also fremd. Du kannst doch dein Blut nicht ändern.”*

Dilek: *“Das ist doch egal, wenn ich dann den deutschen Pass habe.”*

Tulay: *“Und wie wurden in Deutschland die Juden angesehen? Hast du schon mal daran gedacht? Die haben sich doch total angepasst. Die sind für Deutschland sogar jubelnd in den Krieg mitgezogen und nachher wurden sie verarscht. Ab in's KZ.”*

Gazi: *“Wir sind doch keine richtigen Türken mehr. Wir sprechen Türkisch höchstens noch in der Umgangssprache.”*

Ömer: *“Genau. Das stimmt. Wenn mein Onkel aus der Türkei anruft, dann gehe ich nicht an's Telefon, weil ich den nicht verstehe und weil er mich nicht versteht. Immer, wenn ich dann zum Schluss ‚Tschüss‘ sage, versteht der das nicht und denkt, das ist ein Schimpfwort.”*

Interviewer: *“Noch mal zurück zur Gruppe Cartel. Die sehen sich mit ihrem Selbstbild zwischen den Deutschen und den Türken ja durchaus positiv. Sehr Ihr Euch auch so positiv oder sitzt Ihr, quasi weinend, zwischen Stühlen?”*

Yasin: *„Es macht mir überhaupt nichts aus. Wir sind alle Menschen. Wir haben die gleichen Rechte. Gerade weil mein Vater Türke, meine Mutter Jugoslawin, meine Oma Serbin, mein Opa aber Kroat ist, denke ich, dass wir doch alle einfach nur Menschen sind.“*

Murat: *“Das stimmt aber so nicht. Wir sprechen ja noch nicht mal richtig Deutsch.”*

Tulay: *“Die jetzige Generation denkt aber anders. Ich meine also uns selbst. Wir Türken leben unser eigenes Leben. Die türkische Gemeinde ist groß genug.”*

Dilek: *“Das ist richtig. Ich habe keinen einzigen deutschen Freund.”*

Ömer: *“Ja, höchstens Italiener. Die denken so wie wir.”*

Yasin: *“Ich finde aber, man sollte sich anpassen. Deutsche sind auch Menschen.”*

Ömer: *“Wir können nicht mit Deutschen zusammen sein. Die haben andere Regeln. Bei den Italienern ist das was anderes. Die haben Regeln wie wir. Nur die Religion ist halt anders bei denen.”*

Dilek: *“Ich würde mich aber nicht wohl fühlen bei den Deutschen, weil die Deutschen haben ein schlechtes Bild von Ausländern. Die denken, die schlagen doch direkt zu. Der Ursprung liegt also wieder bei uns Türken.”*

Tulay: *“Die Deutschen verlangen zu viel von uns. Die wollen, dass wir uns in der Religion und im Essen anpassen. Dabei finde ich: Jeder muss selber wissen, was er macht. Manche probieren es ja: Es gibt ja türkische Mädchen mit Kopftuch, aber mit mehreren Pfund Schminke im Gesicht. Man soll im Islam seine Reize verstecken. Und so was ist dann doch Anpassung und stimmt irgendwie nicht.”*

Interviewer: *“Geht es Euch als Muslimen seit dem terroristischen Anschlag in den USA am 11. September 2001 hier in Deutschland irgendwie anders?”*

Nesrin: *“Eigentlich nicht.”*

Nadide: *“Die Menschen, die so was machen, sind keine Muslime für mich.”*

Dilek: *“Eigentlich nicht. Außer: Die Lehrer sagen: Lasst Euch nichts gefallen. Aber ich kann mich schon wehren. Das habe ich längst lernen müssen.”*

Tulay: *“Die Terroristen sagen, das ist Religion, was sie da machen. Für mich ist das keine Religion. Der Koran verbietet Mord und Selbstmord für jeden Muslim.”*



### III. Ergebnisse

Rückblickend, mit Distanz und auf die Forschungsarbeit von Martin Greve Bezug nehmend<sup>16</sup>, gilt es an dieser Stelle den Erfolg und die Bedeutung der Gruppe “Cartel” und des deutsch-türkischen Hip Hop ein wenig zu relativieren, und zwar mit folgenden Argumenten.

1. Da es keinerlei systematische empirische Arbeiten über die musikalischen Vorlieben deutsch-türkischer Jugendlicher gibt, ist der Stellenwert einzelner Musikgenres schwer einzuschätzen. 2. Türkische Musik in Deutschland ist schwierig zu definieren, da sie eine dynamische Mischung aus regionalen Volksmusikstilen, orientalischen Kunstmusikformen und verschiedenartigen Populärmusikstilen (Arabesk, Soul, Jazz, Hip Hop, Techno, Rock, Black Metal, Volksmusik, Pop, Saz, Flamenco usw.) umfasst. 3. Eine ausgeprägte Jugendkultur, die sich scharf von der der Erwachsenen abhebt, gibt es unter deutsch-türkischen Jugendlichen viel weniger stark als unter deutschen Jugendlichen. 4. Musikalische Einflüsse kommen aus Deutschland, fließen von dort in die Türkei und kommen dann von dort in wiederum neuer Form nach Deutschland zurück. Die musikalische Szene ist deswegen derartig intensiv in Bewegung, dass Musikstile, die vor fünf Jahren populär waren, heute schon unbekannt sein können. 5. Deutsch-türkischer Hip Hop ist zwar real vorhanden, ist gleichzeitig aber auch eine soziale Konstruktion deutscher Sozialarbeiter. In kultureller Ignoranz gegenüber türkischer musikalischer Melodik und Rhythmik galt und gilt die Vorliebe bei der Vermittlung der öffentlich geförderten deutschen Sozialarbeit in Jugendfreizeitheimen dem Text des Hip Hop. Ihm schreibt der empathische deutsche Sozialarbeiter eine Sublimierungsfunktion von sozialen Spannungen zu. Ist schon der deutsche Sozialarbeiter (verbal) nicht mehr revolutionär, so sollen es (verbal) wenigstens seine deutsch-türkischen “Zöglinge” sein.

Wenn die Kids – Dieses Wort gehört zum Sprachstil des empathischen deutschen Sozialarbeiters! – zu den harten Beats ihrer Songs rappen, um von eigenen Erlebnissen zwischen Rassismus und Diskriminierung, aber auch von Hoffnung, Freundschaft und Liebe zu erzählen, dann schwingt bei dem Faszinosum gegenüber einem “Oriental Hip Hop” immer auch die Projektion deutscher Intellektueller mit. Sie sind es, die diese Musik “brauchen”, und nur für sie schreibt der inzwischen zum exotischen TV-Entertainment-Star avancierte Feridun Zaimoglu seine Bücher.<sup>17</sup>

Diese Skepsis über den realen Gehalt von Hip Hop bei deutsch-türkischen Jugendlichen, wie sie die Arbeit von Martin Greve nahe legt, kommt bei den Solinger Jugendlichen deutlich zum Ausdruck. Sie sagen über und klar gegen “Cartel” gerichtet, *“Wir haben die Probleme nicht, von denen die da reden”*. Und: *“Die Musikindustrie bringt das doch sowieso nur raus, um Geld zu machen.”* Es lässt sich also als erstes Ergebnis festhalten, dass die interviewten Jugendlichen zunächst einmal auf Distanz zu den textlichen Aussagen gehen. Sie betrachten Hip Hop aber durchaus als zeitgemäßes Mittel, um persönliche Emotionen auszuleben und zu filtern.

Zweitens lässt sich unter Berücksichtigung vieler Studien über die Sozialisation deutsch-türkischer Jugendlicher bestätigen und festhalten, was die hier interviewten Jugendlichen äußerten: *“Musik hat keine politische Aussage. Musik ist nur für einen selber, zum Auskotzen”*. Musik als Transmissionsriemen für politische Botschaften bzw. Liedtexte wie bei der Gruppe “Cartel” (die in der Tat aggressiv sind) stehen (bis lang) nicht in Einklang mit der Art und Weise, wie sich die türkische Community der deutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüber sichtbar macht. “Man” verlässt als Deutsch-Türke nicht die Grenzen der eigenen Community, so, wie es “Cartel” vorsingt und –lebt, weil “man” sonst deren Schutzmechanismen verlieren würde. Ein Verlassen der Community hätte eine persönliche Entwurzelung zur Folge, und eine Integration in den mainstream der deutschen Dominanzgesellschaft wäre nicht länger gewährleistet.

Drittens schließlich enthält die Diskussion mit den Solinger Jugendlichen ungemein viele und wichtige Beobachtungen aus dem komplexen Bereich von Sprache und Identität. *“Aber im Türkischen geht dieser Text so richtig an’s Herz.”* Oder: *“Auf Deutsch ist der Text so harmlos. Sonst ist der Text viel aggressiver.”* Diese Aussagen der Jugendlichen lassen den türkischen

---

<sup>16</sup> Vgl. Greve, Martin: Kreuzberg und Unkapani. Skizzen zur Musik türkischer Jugendlicher in Deutschland, in: Attia, Iman und Marburger, Helga (Hg.): Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen, Frankfurt: IKO-Verlag 2000, S. 189-212.

<sup>17</sup> Vgl. Zaimoglu, Feridun: Kopf und Kragen. Kanak-Kultur-Kompendium, Frankfurt: Fischer 2001.

Text wirkungsvoller als den deutschen erscheinen. Offensichtlich geht es hier um ein hochsensibles Thema. Türkisch (und nicht Deutsch) ist für die Jugendlichen die Sprache zum Ausdruck des Emotionalen.

Auf die Frage des Interviewers, wo seht ihr Jugendlichen euch selbst, erfolgte in der Diskussion deswegen keine eindeutige Antwort, weil es eben keine eindeutige Antwort geben kann. Die Suche nach Identität ist für türkische Migranten der zweiten und dritten Generation viel schwieriger zu beantworten als für deren Eltern. Um es bildlich auszudrücken: Man hat sich zwischen die beiden Stühle einen Hocker geschoben, rutscht mal auf die Kante des einen, dann auf die Kante des anderen Stuhls. Der unbequeme Hocker ist aber der einzige Platz, den man wirklich gut kennt, sozusagen eine sichere Insel. Ein stets kippeliger Hocker wackelt jedoch im Vergleich zu einem festen Stuhl: *“Aber in Deutschland kommen erst die Deutschen, dann die aus der EU und dann vielleicht der Türke. (...) Ja! Wir sind hier in Deutschland und da in der Türkei Ausländer.”* Dieses Sitzen auf dem Hocker erhält in der Diskussion in dem Augenblick gespenstische und grauenvoll-realistische Züge, als Tulay unter Bezug auf die jüdische Bevölkerung in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, halb mahnend, halb aggressiv, ausführt: *“Die haben sich doch total angepasst. Die sind für Deutschland sogar jubelnd in den Krieg mitgezogen und nachher wurden sie verarscht. Ab in’s KZ.”*

Die Rolle zwischen den beiden Stühlen ist angeblich gar nicht so schwierig: *“Es macht mir überhaupt nichts aus. Wir sind ja alle Menschen.”* Doch diese Aussage steht im Widerspruch zu dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer festen ethnisch-nationalen Bezugsgröße. Auf der einen Seite gibt es also den Wunsch, sich nach klaren und eindeutigen Kriterien als Mitglied einer ethnisch-national definierten Gesellschaft identifizieren zu können, auf der anderen Seite steht als Ideal ein individuelles Verhalten, losgelöst von irgendwelchen ethnisch-nationalen Zuordnungen. Dies wird besonders deutlich, als Dilek erklärt: *“Ich bin Deutsche. Ich habe sowieso bald die deutsche Staatsbürgerschaft.”* Die in der Folge entstandene Aufregung innerhalb der Gruppe, die Entrüstung, erinnert an den Vorwurf des Verrats.

Die enge Verknüpfung von Sprache und Identität wird in der gesamten Gruppendiskussion überdeutlich. Weder die Deutsch- noch die Türkischkenntnisse sind in der Regel so gut ausgebildet, als dass man sich ohne Angst vor Kritik über sprachliche/persönliche Unzulänglichkeiten mit sowohl der deutschen als auch der türkischen Seite gleichberechtigt auseinandersetzen kann. Was dann erfolgt, ist der Rückzug auf eine scheinbar sichere Insel. *“Die jetzige Generation denkt aber anders. Ich meine also uns selbst. Wir Türken leben unser eigenes Leben. Die türkische Gemeinde ist groß genug.”* Problematisch ist hier nicht die Suche und das Heranziehen neuer Identifikationsmuster, nämlich einer neuen deutsch-türkischen Identität, die selbstbewusst vorgestellt wird, problematisch ist der Rückzug auf die „Insel“. Gerade Kinder und Jugendliche haben noch die Möglichkeit aufgrund ihres aktiven Sozialisationsprozesses ein multikulturelles Neben- und Miteinander stärker anzunehmen als Erwachsene. Die Bemerkung von Dilek, einer vierzehnjährigen Realschülerin, *“Das ist richtig. Ich habe keinen einzigen deutschen Freund.”* klingt erschreckend. In der Shell-Jugendstudie 2000 wird Dileks Aussage tendenziell bestätigt: Türkische Jugendliche bleiben in ihrer Freizeit weit aus häufiger unter sich als beispielsweise italienische Jugendliche.<sup>18</sup>

Viertens und zusammenfassend lässt sich folgendes bilanzieren: Auf einer ersten und oberflächlichen Ebene distanzieren sich die deutsch-türkischen Jugendlichen aus Solingen von der Gruppe „Cartel“ und einem Song wie „Türksün“. Auf einer dahinter liegenden Ebene, die in dieser Gruppendiskussion gut aktualisiert wurde, wird freilich deutlich, dass die Texte von „Cartel“ mehr mit den Ängsten, Problemen und dem Alltag deutsch-türkischer Jugendlicher zu tun haben als sie selbst anfangs glaubten. Diese Hip Hop-Texte sind provokativ und aggressiv formuliert – doch zwischen den Zeilen liegt ein Stück Realität deutsch-türkischen Alltags.

[Quelle: Mut. Forum für Kultur, Politik und Geschichte, Nr. 417/2002, S. 38-51.]

---

<sup>18</sup> Vgl. Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000. Band 1, Opladen: Leske + Budrich 2000, S. 221ff.